

Liebe Gemeinde,

bestimmte haben Sie diese Szene in einem mehr oder weniger guten Film schon einmal gesehen: Eine Frau wartet auf dem Gang eines Krankenhaus – vor der Tür zum OP. Sie läuft nervös auf und ab. Da kommt ein Freund der Familie, legt ihr den Arm um und sagt: „**Alles wird gut!**“ Er sagt es zwei Mal, nachdrücklich – man muss es ihm glauben und schon beruhigt sich die wartende Mutter wieder, hört auf zu schluchzen und schöpft wieder neue Hoffnung. In schlechten Filmen heißt dieser Satz sogar: „Alles wird gut, ich verspreche es dir!“

Haben Sie diesen Satz selbst schon gehört? Oder haben Sie es einmal anderen schon möglichst überzeugend gesagt?: „Alles wird gut! Vertrau mir.“

Das letzte Jahr hat uns müde gemacht und es ist kein richtiges Ende abzusehen. Ich merke, dass dies viel schneller dazu führt, dass Menschen sich einander anvertrauen – wenn sie sich dann endlich wieder treffen oder wenigstens miteinander telefonieren. Der Bedarf, darüber zu reden, ist viel größer und die Schwelle bis zu den Tränen ist sehr viel näher gerückt. Da haben Sie genau wie sonst auch harmlos gefragt „Wie geht es dir?“ Und auf einmal hört der andere gar nicht mehr auf zu reden ... und dann sitzt man scheinbar hilflos daneben und wie schnell ist man in der Versuchung zu sagen: „Gib die Hoffnung nicht auf – alles wird gut!“

„Alles wird gut!“ – Was soll das eigentlich bedeuten? Vermutlich soll es über den aktuellen Schmerz hinwegtrösten – „Halte durch, lange wirst du das nicht mehr erleiden müssen.“ Vermutlich soll es auch hoffnungsvoll klingen: „Wenn das erst einmal alles vorbei ist, dann ...“ Wer ehrlich ist, wird sehen, das wir es auch ein Stück zu uns selbst sagen: „Bald wird alles wieder gut sein – denn lange kann ich das auch nicht mehr mit ansehen.“

Und trotzdem: „Alles wird gut!“ – das ist ein Versprechen, das ich nicht halten kann. Einen anderen damit zu trösten – auch wenn meine Motive noch so gut sind – ist und bleibt unverantwortlich. Es ist sogar gefährlich: Was, wenn diese Hoffnung dann endgültig enttäuscht wird? Was, wenn ich für den Leidenden

damit unglaubwürdig werde – wenn es alles andere, was ich für ihn tun und sagen könnte, unglaubwürdig macht.

Also sitze ich da am Kaffeetisch oder am Krankenbett oder mit dem Telefon auf dem Sofa und versuche genau das nicht zu sagen „Alles wird gut!“ Aber was sonst? Wie kann ich ehrlich bleiben und trotzdem trösten? Wie kann ich Hoffnung und neuen Mut „schenken“ – der auch wirklich hält und trägt?

Welche ehrlichen Wege fallen Ihnen ein, wieder Hoffnung zu wecken?

Die erste Idee stammt aus der Pädagogik und wird eigentlich dazu verwendet, möglichst gut „Kritik“ zu vermitteln. Aber sie lässt sich auch hier verwenden: Die heißt die **Sandwichmethode**: „Lob – Kritik – Lob“. Oder in unserem Fall: „Gute Nachricht – schlechte Nachricht – gute Nachricht.“

Als die es in den letzten Woche wieder einmal etwas chaotischer wurde und sich die schlechten Nachrichten häuften, habe ich das einem der Mitarbeiter – eigentlich im Scherz – einmal gesagt: „Sie müssen sich wirklich angewöhnen, zuerst die gute Nachricht zu erwähnen.“ ... und mindestens einer hat sich das zu Herzen genommen ... das Schlechte/Anstrengende/Komplizierte lässt sich besser ertragen, wenn wir wissen, dass da noch etwas anderes ist. Das hilft übrigens nicht nur dem, der es hört, sondern auch dem, der gezwungen ist, solange nachzudenken, bis ihm etwas Gutes eingefallen ist, um dann danach erst die schlechte Nachricht loszuwerden.

Vielleicht ist das ja die Lösung? Um noch länger durchzuhalten ... um wieder echte Hoffnung zu schöpfen. Hoffnung bräuchten wir dringend – und neue Kraft! Aber geht das so einfach? Mit der richtigen Methode: „Es gibt ja auch Gutes – konzentrier dich einfach darauf!“

2. Es gibt noch eine andere Idee, die auf den ersten Blick hoffnungsvoll klingt. **Vaclav Havel** hat einen der bekanntesten Sätze über die Hoffnung gesagt: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht.“

Klingt das nicht gut?! Dein Leiden hat einen Sinn. Du kannst ihn vielleicht nicht erkennen, aber es gibt einen. Einen tieferen Sinn. Auch wenn Vaclav Havel es vielleicht nicht so gemeint haben mag, in manchen christlichen Kreisen habe ich das schon häufiger gehört: „Dein Leiden hat einen gottgewollten Sinn.“ Spätestens dann finde ich diesen Satz noch schlimmer als das „Alles wird gut!“ Denn es verbietet dem anderen eigentlich zu klagen. Er kann sich ja schlecht gegen den Willen Gottes stellen, sich darüber beschweren – auch wenn er ihn nicht erkennen kann.

Ich glaube das nicht. Wenn ein Mensch sich über Jahre mit Depressionen quält, hat das keinen Sinn. Ich finde es falsch und überheblich, es Gottes Willen unterzuschieben, nur weil wir es nicht verstehen können. Es ist unmenschlich dem Leidenden gegenüber. Mit geht in diesen Momenten immer Josef durch den Kopf: Ganz am Ende seiner Leidensgeschichte sagt er zu seinen Brüdern „Ihr habt es böse mit mir gewollt, aber Gott hat es gut werden lassen.“ Ja, Gott hat die Macht, auch aus schlimmsten Dingen Sinnvolles und sogar Gutes entstehen zu lassen, aber das heißt noch lange nicht, dass er diesen Sinn dem Leiden zu Grunde gelegt hat!

Irgendwie klingt es nicht so, als könnten wir uns mit unseren Erklärungen und Bemühungen wirklich selbst Hoffnung verschaffen oder gar weitergeben. Eigentlich wissen wir das ja auch, aber trotzdem tappen wir so oft in diese Falle! Die Hoffnung muss einen anderen Ursprung haben.

Jesus hinterlässt seinen Jüngern Hoffnung. Und Paulus erbittet für seine Gemeinden Hoffnung. Die Aussagen sind völlig schlicht – aber wenn wir aufgehört haben, uns selber unsere Hoffnung zu „basteln/kreieren“, werden wir endlich merken, wie tragfähig diese Hoffnung sein kann.

Kurz bevor Jesus in den Himmel auffährt, verspricht er seinen Jüngern: „Ich will auf euch herabsenden, was mein Vater verheißen hat. Ihr aber sollt in der Stadt bleiben, bis ihr ausgerüstet werdet mit Kraft aus der Höhe.“ Dieser Moment hat keinen menschlichen Grund zur Hoffnung für die Jünger, denn Jesus verlässt

sie endgültig und wie es nun mit ihnen weitergehen wird, davon wissen sie noch gar nichts. Es gibt nur eines, was sie jetzt trägt: Jesus sagt, dass er sein Versprechen halten wird, dass er ihnen gegeben hat: Wenn ich gehe, dann werdet ihr direkt aus dem Himmel ausgestattet mit Kraft.

Jahre später als die christlichen Gemeinden schon eine ganze Weile unterwegs sind – mit guten Erfahrungen und mit solchen, die weniger Hoffnung machen, da schreibt Paulus an seine Gemeinde in Ephesos: Ich bete für euch. Ich bete darum, dass Gott „euch gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung, ihn zu erkennen. ¹⁸Und er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbes für die Heiligen ist ¹⁹und wie überschwänglich groß seine Kraft an uns, die wir glauben, weil die Macht seiner Stärke bei uns wirksam wurde, ²⁰mit der er in Christus gewirkt hat.“

Weder Jesus noch Paulus „schenken“ ihre Hoffnung weiter. Sie „teilen“ ihre Hoffnung nicht, sondern beten darum, dass jeder einzelne erkennt, dass er jeden Grund zur Hoffnung selbst bekommt – direkt von Gott.

Das ist nicht die Hoffnung auf das Jenseits. Das ist nicht die Vertröstung auf dieses „Später“! Selbst der Satz „Alles wird gut“ ist ja eine solche Vertröstung auf später.

Das ist Hoffnung für jetzt, für diesen Moment! Die einzige wirklich tragfähige Hoffnung kommt direkt von Gott. Er hat es versprochen. Er wird uns nicht allein lassen, sondern uns Tag für Tag genau so viel Hoffnung und Kraft schenken, wie wir brauchen. Vielleicht konnten Sie dieses Wunder selbst schon einmal sehen – wie einer, der so lange depressiv gewesen ist, auf einmal neue Kraft erhält. Keine überschäumende. Aber genügend, um an diesem Morgen aufzustehen und den Tag zu bewältigen. Der erste Schritt in dieser Hoffnung.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.